



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Flüchtlinge in der Schweiz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein anderer Witz ist, daß die schlechten Silbersechser, welche der Finanzminister prägen ließ, Krausmünze genannt wird.

Das Erbrechen der Briefe und die Aufhebung der Freihäfen hat eine starke Discussion hervorgebracht, ohne daß für die Zukunft auf diese Privilegien Verzicht geleistet wird. Die Denunciation des Czeden Rieger, weil dieser in Paris den Fürsten Czartorisky besuchte, werde von ministeriellen Blättern betrieben; allein das bei dem polnischen Gmiffar Czapliski gefundene Protokoll ist nicht einmal geeignet, darauf eine Hochverrathsklage zu gründen.

Zu den erfreulichen Erscheinungen gehört, daß der Gouverneur Welden weniger sich mit Abfassung von Proclamationen beschäftigt, hingegen die Literaten Wiens Muth fassen, Einiges in die Deffentlichkeit zu senden. Das Interessanteste ist Beck's Gedicht: An Franz Joseph, das Amnestie verlangt in klingenden Versen.

Die Bilderausstellung ist nicht des Erwähnens werth, und die Kunstinstitute, vulgo Theater, stagniren in vormärzlichem Repertoire.

Deutsche Flüchtlinge in der Schweiz.

Auf einer langen Halbinsel, rings umwunden von dem mäandrischen Bande der dunkelgrünen Aar, liegt die alte Stadt Bern, der Hochsitz des schweizerischen Patrizierthums und Fremdenhasses, und so enge drängen ihre rothen Sandsteinhäuser sich zusammen, als wollten sie selbst dem Wind, der vom Ausland kommt, den Einzug in ihre Mitte wehren. Aber vergeblich — folgen Sie mir und Sie werden sehen, daß das deutsche Element plötzlich so prädominirend in Bern geworden ist, wie man das früher nie für möglich gehalten hätte. Unter den Platanen auf der Enge erkennen Sie augenblicklich den lieben sächsischen Dialect einer Gruppe, am Bärengraben unterhalten sich Berliner, in den Lauben — Säulengängen längs den Hauptstraßen — stoßen Sie mit jedem Schritt auf einen echten Sohn Germaniens, welcher in dem schmutzigen Demokratenhut und Sammtrock gar nicht zu verkennen ist, und erst auf dem Café Milano wird es Ihnen vorkommen, als befänden Sie sich in einer Conferenz von Abgeordneten sämmtlicher deutschen Sprachstämme. Die Schweiz, und vorzugsweise die Städte Bern und Zürich, wimmeln von Flüchtlingen aus Berlin, Sachsen, Frankfurt, der Pfalz und Baden, wie ein Bienenkorb; aber sie sind nur selten fleißige Arbeitsbienen, der Mehrzahl nach faule Drohnen, welche sich auf Unkosten Anderer reichlich zu nähren gedenken, und als solche sieht sie auch der Schweizer mit scheelem Auge an, verwünscht sie und ihr Vaterland. Wüthender aber ist Nie-

mand auf die deutschen Flüchtlinge, wie das alte Berner Patriziervollblut, welches sich jetzt nirgends mehr hinwenden kann, ohne daß ihm ein Demagoge auf den Fuß tritt. Glauben Sie mir, die enragirtesten Monarchisten reichen in ihrem Absolutismus noch bei Weitem nicht an diese geld- und ahnenstolzen Bürger eines republikanischen Staates. Schon einmal ist das Weh einer deutschen Demagogen- einwanderung über sie ergangen, in dem Anfang der dreißiger Jahre. Sie sperreten sich dagegen, so sehr sie konnten, aber damals warf der Sturm der Julitage auch in den Alpencantonen die alten Verfassungsbollwerke über den Haufen, und in dem Wirbel und Kampf der Neuerungen hatten auch plötzlich die aus Deutschland verbannten Fürstenhasser einen festen Posten innerhalb der Schweiz gefunden. Besonders ward die junge Berner Hochschule das Asyl Vieler derselben. Der Jurist Wilhelm Snell aus Nassau, der Theologe Hundeshagen aus Gießen habilitirten sich an ihr als Docenten, ebenso Professor Vogt, ein tüchtiger Arzt. Der letztere und sein Haus bildeten bald genug den Mittelpunkt des gesammten Flüchtlingthums in der Schweiz, nicht minder aber auch den Focus, in dem sich aller Haß der Geldbären gegen Ausländer, besonders Deutsche, und noch gar Demagogen, concentrirte.

Treten Sie heute mit mir in das gastliche Haus. Ich weiß nicht mehr genau, liegt es auf der Junker- oder der Herrenstraße in Bern, einer jener düsteren todten Gassen, welche mit der allein lebendigen Hauptstraße parallel laufen. An der Klingel ist der Namen des Besitzers deutlich zu lesen, man führt uns eine Treppe hinauf, und bald stehen wir auf einer freien Terrasse oder einem großen Balkon an der Hinterseite des Hauses. Das ist einer der schönsten Plätze der Welt. Tief unter uns senken sich in ziemlich steilem Absturz die bunten, stufenweise sich erhebenden Gärten der Berner hinab, bis zum Ufer der Aar, die sich hier in einem breiten Bogen über eine quer durchgehende Stromschnelle ergießt. Rechts und links die lange Mauer der schmalen Häuser, unten Insel und Narzischele, jenseits des Flusses der Gurtenberg, umsäumt vom lachendsten Kranze in Gärten versteckter Willen, und in der Ferne über die grünen Höhen hinweg die diamantnen Riesenhäupter der Berner Alpen, vom Wetterhorn an bis zum gigantischen Dach der Altsels. Der Blick, der wie geblendet das großartige Panorama anstaunt, lenkt sich endlich auf die vielen Personen, welche den Balkon und den daranstoßenden Salon beleben. Zuerst die Familie Vogt. Es sind die schönsten Leute, welche man zusammen finden kann. Der Vater, eine hohe, eckig kräftige Gestalt, aufrecht, frei das Haupt, das die langen Haare, den alten Schmuck der Burschenschaft, nicht geopfert hat, — mit klarem, verständigem Blick, Jünglingsfeuer in der Seele, Kraft und Leben in allen Gliedern. Die Mutter, eine Schwester der Tollene, könnte man für das Älteste ihrer Kinder halten, so gut hat sie sich zu halten gewußt. Von ihren Brüdern ist ihr eine fliegende Schwärmererei geblieben, welche bei ihr gleich in Feuer und Flammen zum Kopf heraus-

sprüht, und niemals hat ein Volksredner sich noch in so glühenden Diatriben gegen die Tyrannen und ihre Creaturen ergangen, wie diese hochbegabte Frau im Kreise der Freunde. Und sie meint es ernstlich; bei ihr ist es keineswegs ein Theaterfeuer, wie bei vielen andern Frauen, welche in der Neuzeit von sich reden machen wollten. Den ältesten Sohn schildere ich nicht — es ist Carl Vogt, der ungezogene Liebling — nicht der Grazien, sondern der Demokraten. Mich wundert nur, daß er, der den Bernern tausendmal mit der Britsche so empfindlich auf den feisten Rücken geklopft hat, es wieder gewagt hat, seine Heimath hier aufzuschlagen. Wäre er doch lieber stets auf dem Nargletscher im Hôtel Neuchâtelois sitzen geblieben, oder an den Ufern des Mittelmeeres in Unterhaltungen mit den Fischen spazieren gegangen — ihm wäre besser und uns! Der zweite Sohn, Emil Vogt, ist Professor der Cameralwissenschaften an der Universität Bern, Mitdictator der Republik und gefürchteter Journalist. Er ist ein schlanker, sehr schöner Mann, mit hoher Stirn, feurigen Augen, Adlernase, feinen Händen, er ist einer der trefflichsten Pianisten, welche leben, und hat Dreyschock besetzt, weshalb man ihm das Sobriquet Bierschock gegeben hat. Zwei große Fehler besitzt er: Er schnupft abscheulich und kümmert sich um keine Seele. Von seinen Kämpfen mit den Bernern, die ihn sogar einmal des Landes verwiesen, ließe sich manches Ergötzliche aufzählen. Adolph Vogt, ein blonder, deutscher Jüngling, ist der von seinen Brüdern, welcher am meisten gelernt hat; er ist Mediziner und Botaniker. Dann ist noch ein jüngerer Bruder da und, ich glaube nur eine Schwester; die andere, eine der größten Schönheiten, welche gesehen werden konnten, ist in Trinidad verheirathet. Und nun betrachten wir die Gäste. Dort, neben dem Hausherrn, sitzt im Lehnstuhl der alte Jhstein und schüttelt bedenklich sein silberweißes Haupt. Früher habe ich diesen Coryphäen der Demokraten niemals anders, als lächelnd gesehen, aber heute lächelt er nicht, eine düstere Falte hat sich um seinen Mund gelegt, wie ein Schloß, und der Alte ist sehr hinfällig geworden. Raveaux, der bleiche Schwärmer aus Köln, sieht mit verschränkten Armen hinüber nach den glühenden Alpen. Gedenkt er wohl des freudeleeren Tages, an welchem er vielleicht aus tiefster Einsamkeit des Missourihsal hinüber starren wird nach den nackten Zacken der Rocky Mountains? Dort werden ihm keine Fackelzüge mehr gebracht, keine Kränze mehr geworfen werden und er wird eine Leere in seinem Herzen empfinden, welche das Bewußtsein, Bürger des großen Freistaates zu sein, nicht aufwiegen wird. Ein nur flüchtiger Gast ist Jacoby aus Königsberg, der Mann der vier Fragen, welcher vor dem König von Preußen die Rolle des Cherub mit dem Flammenschwert zu spielen versucht hat. Er kommt von Genf und versichert, er reise direct nach Berlin, um sich den Gerichten, die eine Hochverrathsklage gegen ihn erhoben, zu stellen. Mit den Damen unterhält sich Sigel, der hadische Exkriegsminister und Exfeldmarschall. Niemand würde in dieser Persönlichkeit so hohe Würden gesucht haben, Sigel ist ein klei-

ner, schwächtiger, sehr junger Mann, dessen blasse Züge eine regelmäßige Schönheit besitzen, eine interessante, flexible Gestalt. Wie er nur dazu gekommen sein mag, plötzlich Oberbefehlshaber der badischen Armee zu sein? Vielleicht weil er Secundelieutenant gewesen? Er wird diese Frage schwerlich selber zu beantworten vermögen. Microslawski, sein College, hat sich wieder aus der Schweiz entfernt mit seinen 33,000 Gulden badischer Besoldung. Dieser excentrische Mann hat den Nimbus, welchen sein Prozeß und seine Verurtheilung in Berlin um sein Haupt gewoben, gänzlich vernichtet dadurch, daß er der Commis Voyageur der Revolution geworden ist — und — schlimmer, sich das Geschäft gut bezahlen ließ. Er hat viele An- und Nachbeter unter den flüchtigen Helden Wiens gefunden. Eine interessante Persönlichkeit, welche uns auf Vogt's Terrasse neben den andern entgegentritt, ist der Maler Kaufmann aus Dresden. Es wird nicht leicht einen Menschen geben, der mit einem größeren Aufwand von Worten und Kenntnissen und falscher Logik die unhaltbarsten Paradoxen eigensinnig zu vertheidigen vermag. Er bildet sich etwas darauf ein, Philosoph zu sein, der selbst in seiner Kunst Alles a priori construirt wissen will, aber er ist im Ganzen doch nur ein unklarer, verworrener Kopf, um dessen Talent es freilich Schade ist. Der große Berliner Privatdocent, Herr Nauwerk, ist ebenfalls da, sucht aber vergebens sich an Den und Jenen anzunesteln, um ihm dann drei Zeigerstunden lang irgend einen Mischmasch von Politik und Hegelei aufzubinden. Der Buchhändler Grohe aus Mannheim, der berühmte Verleger von Arnold Ruge's sämtlichen Werken (NB. sie sind jetzt unter dem Ladenpreis zu haben), vervollständigt die bunte Musterkarte der anwesenden Flüchtlinge.

Welche Leute hat dieses Haus nicht schon gesehen! Hier haben sich an der echten Gassfreundschaft der Familie Vogt gefreut und erholt Alle, die nur jemals mit dem deutschen Bundestag und seinen Freunden, mit den Fürsten und der Camarilla in Conflict gerathen sind. Dort auf dem Ballon hat Herwegh manche Stunde lang mir gegenüber gefessen, Cigarren geraucht und schweigend irgend einem kühnen Reim nachgedacht, während seine Frau droben an Emil's Clavier saß. Froebel, welcher jetzt auf den Bogen der Atlantis schwimmt, hat hier mit dem Berner Advokaten Stämpfli, dem Haupt der Radikalen, über das beste System der socialistischen Staatsform gestritten; Ruge ist hier gewesen und Friedrich Rohmer, der verrückte Apostel eines neuen Christenthums; vielleicht war auch Freiligrath da, ganz gewiß aber Hofmann v. Fallersleben mit dem Knotenstock und den Wasserstiefeln, welche die hübschen Teppiche verdorben haben. Dachsenbein und James Fazy, Drüey und der Marauer Keller haben hier mit dem alten Zeloten Wilhelm Snell über die Vernichtung des Sonderbundes und die Vertreibung der Jesuiten berathen. Auch die *minorum gentium* von nicht unbekanntem Namen verkehrten hier vielfach. Bogen aus Michelstadt, der Kerkergenosse Weidig's, und der kleine, possirliche Wilhelm Schulz, Ruge's Todfeind, beide Mit-

glieder des Frankfurter Parlaments, Doeleke und Standau, die Communistencheß der westlichen Schweiz, August Becker der Rothbart und mit ihm alle die Attentäter des 3. April 1833 in Frankfurt, Fries aus Grünstadt, Nauschenplat, Gladbach, Hundeshagen, Georg Büchner, der Verfasser des Danton, und viele Andere, deren Namen mir entfallen sind, waren in dem Vogt'schen Hause wohl aufgenommene Gäste. Und in der That, es hat dasselbe sich den Dank und die Liebe aller Deutschen in der Schweiz zu erwerben und zu erhalten gewußt. Wenn der unglückliche Verbannte, verlassen von der ganzen Welt, unter den kalten, egoistischen Republikanern zuletzt in quälendem Heimweh keinen Rath und keinen Balsam mehr wußte, dann ging er zu Vogt's und fand Beides. Im Kreise des liebenswürdigsten Familienlebens vergaß er, daß er fremd und verstossen sei. Und nicht blos Flüchtlinge haben in seinen Räumen frohe Stunden genossen, nein, das Vogt'sche Haus war wie ein Wallfahrtsort für den Strom deutscher Reisenden und nie war dessen gastliche Pforte dem Zauberwort: ein Landsmann! — verschlossen.

An einem andern Orte Berns haben wir Gelegenheit, die Sterne zweiten und dritten Grades am trüben Himmel der deutschen Demokratie kennen zu lernen. Ich geleite Sie nach dem Café Milano, einem Etablissement nicht weit vom Münster, dessen Besitzer und Wirth ein schwäbischer Musikus ist. Hier sitzen und stehen bei Bier und Kasse, Domino und Billard fast nur deutsche unfreiwillig Ausgewanderte. Vor Allen mache ich Sie auf jene imposante Gestalt aufmerksam, welche dort in Schlapphut, Sackpaletot und Reiterstiefeln, eine kurze Pfeife im Mund, an der Wand lehnt. Das ist Germain Metternich, der Mainzer Held. Seine langen braunen Haare flattern ihm wild um den Kopf. Trotz wohnt zwischen seinen Brauen, unter welchen die grauen Augen stets so hervorblicken, als entdeckten sie in jedem Moment eine Gefahr, seine Nase ist scharf gebogen, sein Mund unsichtbar unter dem großen Vollbart, seine Gestalt ist herkulisch, aber verhältnißmäßig gebaut. Metternich hat ein abenteuerliches, wüthes, ja verrufenes Leben hinter sich. Ich weiß nicht mehr genau, war er es oder sein Bruder, der als Student den Wirth der Hartmühle bei Gießen erschlug; wohl aber ist er es gewesen, der Heinenz's Schwager, Moras, aus den Händen der preussischen Gensdarmen befreite, als dieser vom Dampfboot in den Rhein gesprungen war; er ist es, der die blutige Schuld der Frankfurter Septembertage zum größten Theil auf der Seele lasten hat. Germain Metternich hat dann in der Pfalz und in Baden seine Rolle zu Ende gespielt; wie und in welchem Geist er das gethan, darüber mangeln mir die näheren Nachrichten. Jetzt gedenkt er in wenigen Tagen nach Amerika abzufegeln; sein Arm ist für die Kläraxt geschaffen und vor den Indianern braucht er sich nicht zu fürchten. Er unterhält sich eben mit dem Studenten Kieselhausen aus Chemnitz, einem lang aufgeschossenen, blonden Musensohn, der sich ebenfalls in mancherlei Revolten versucht, es aber vorgezogen hat, von Dresden aus bei Zeiten zu verschwinden, während sein Freund und Genosse Böttcher

mit seinem Blut seine Ueberzeugung besiegelte. Viele Sachsen stehen zunächst in einer Gruppe beisammen; darunter Hausner, Reinhardt, und der Posener Schriftsetzer Born, welcher den Andern die Deutsche Allgemeine, nicht ohne kräftige Handglossen vorliest. Auch Eichfeld, Willich, Fickler, Werner, Thielemann, Löwenfels, Doll, Neff, und eine Menge anderer Revolutionshelden sind täglich im Café Milano zu finden. Aber diese unschuldigen Klaffer interessieren uns weniger, als ein Paar, welches abgesondert an einem Marmortisch beim Kaffee sitzt. Das ist der Oberst Blenker mit seiner Frau; er ein großer, stattlicher, bärtiger Mann, mit strengen Zügen, sie nicht minder kräftig und männlich. Beide sind jetzt einfach bürgerlich gekleidet, aber die Zeit liegt gar nicht fern, wo der „Oberst“ im idealen Freischaarcostüm, die schwarzrothgolde Schärpe breit umgethan, neben seiner Frau einherzog, die in Mannskleidern, den demokratischen Federhut auf den Köpfen, gleich ihm auf requirirtem, — gestohlenem wenn Sie wollen, Pferde saß. Und gar wohl erinnere ich mich wiederum im Hotel de Pologne der guten Stadt Leipzig den Herrn Weinreisenden Blenker aus Worms gesehen zu haben. Damals war er weder Oberst noch Demokrat, sondern freute sich außerordentlich, wenn die gestinnungslosen Aristokraten eine Viertelohm Liebfrauenmilch oder Dppenheimer Goldberg bei ihm bestellten, und sein Costüm war das allbekannte, abenteuerlich moderne aller Gesandten „von verschiedenen Häusern.“ Neben dem heldenmüthigen Ehepaar sitzt dessen Adjutant, Herr Fassbender, aus Dürkheim, ein langer Enaksohn vom Hardtgebirg, der den vielen dummen Streichen seines Lebens endlich die Krone aufgesetzt hat und jetzt gar trübselig an die kurze Lust des Adjutanten- thums und das lange Leid der Verbannung von den Fleischtöpfen der gesegneten Pfalz nachdenkt. Hätten wir das im Voraus gewußt! das ist der Refrain aller lauten und leisen Phantasten der deutschen Flüchtlinge. Mais — tu l'as voulu, George Dandin!

Aber trotzdem daß in Bern, der Stadt, allein jetzt nahe an 600 Exilirte wohnen, ist das noch bei Weitem nicht das Gros der flüchtigen Armeen. Auch sind die gefürchtetsten Häuptlinge nicht unter Jenen. Lassen Sie uns einen Herbstausflug nach den ewig schönen und entzückenden Gestaden des Lemman unternehmen. Wir durchwandern die reiche Waat, in Lausanne erblicken wir zum erstenmal den glänzenden Spiegel des premier lac du monde und darüber hinweg die weißen Firsten des Montblanc. Am Ufer des Hafens von Duchy wandelt ein Mann einher mit verschränkten Armen; sein braunes Gesicht ist von wilden, schwarzgrauen Ringellocken umflogen, er beißt fortwährend auf den Bart der Unterlippe und seine runden Augen rollen wild in ihren Höhlen. Auf dem Kopf trägt er den Calabreser, am Leib einen verschoffenen Sammetrock und weite Schifferhosen. Nahet ihm nicht, dem Manne des Unglücks, der Alles, was er unternimmt, dem Verderben entgegenführt, der Alle, welche sich ihm jemals angeschlossen, in den Abgrund gestürzt; nahet ihm nicht — es ist Giuseppe Mazzini,

der römische Tribun, der gerne noch einmal und glücklicher den Nienzi copiren gewollt hat. Deutsche genug in Lausanne, aber wenige von Distinction. Doch nein, Einer ist heute angelangt, der Viele aufwiegt; sehen Sie, dort kommt er, eine wunderhübsche Frau am Arm, er nähert sich dem Italier, sie schütteln sich die Hände — kennen Sie nicht diesen runden Glaskopf mit dem breiten, rauhen und unedlen Gesicht? Es ist Struve, der Held des Oberlands, welchen Hecker's Lorbeeren nicht schlafen gelassen hatten. Dieser sonderbare, franke Mann hat sich so thöricht und giftig in die Idee des blutigsten Jacobinismus verbissen, daß ihm ihre Verwirklichung mit dem Knebel aus den Zähnen gerissen werden mußte. Er ist zu Allem fähig, wenn Sie ihm im Hintergrund eine rothe phrygische Mütze auf einer hohen Stange und am Fuß derselben einen zerschmetterten Thron zeigen. Wie er, glüht Keiner für die Republik — natürlich ist nur er als Prääsident derselben denkbar — und er würde sengen und brennen, rauben und morden ohne Scheu und Gnade, um dies sein Ziel nur auf eine Stunde lang zu erreichen. Sein ungeheurer Stolz würde sein, wenn die Leute ängstlich mit den Fingern nach ihm zeigten und sagten: da geht der deutsche Robespierre! Aber er irrt sich, Struve würde es auch unter den günstigsten Umständen nicht weiter, als bis zum Marat bringen. Mit wahrer Leidenschaft treibt der Mann neben dem Revolutioniren eine sehr zweifelhafte Wissenschaft, die Phrenologie. Ich möchte nur wissen, zu welchen Resultaten er bei Betasten seines eigenen Schädels gelangt ist? Sicherlich wäre, wenn die Gewalt in seine Hände gekommen, Niemand mehr seines Lebens sicher gewesen. — Jedem hätte der Dictator nur den Schädel zu untersuchen gebraucht, um sogleich zu wissen, weß Geistes Kind, ob Aristokrat oder Demokrat, er sei. Die mit aristokratischen Schädeln zur Guillotine, die Andern laßt laufen! Jetzt beschwert sich der edle Zollcassenträger über das summarische Verfahren seines ehemaligen Freundes James Fazy, der ihn ohne Weiteres von Landjägern aufgreifen und über die Grenzen des Cantons bringen ließ. Aufsehen machte, auch unter den wenigen Anhängern des Agitators, der Ausruf des Genfers: Russischer Spion — man weiß, daß Struves Bruder ein russischer Diplomat ist. Der Verfolgte wünscht nach Amerika auszuwandern, aber dazu fehlt ihm bis jetzt noch die Hauptsache, das Geld. Da ist Meister Goegg doch besser daran, er zieht von Genf durch Frankreich und über den Ocean; seine Mittel erlauben ihm das — man ist aber auch nicht umsonst Finanzminister des Freistaates Baden und Autokrat der großherzoglichen Kassen gewesen. Wollen Sie mich nach Genf begleiten, um den alten Knaben Heinzen zu sehen, der sich dort mit Händen und Füßen gegen die Ausweisung wehrt? Bleiben wir, der Anblick und die Bekanntschaft sind der Mühe nicht werth. Von allen Republikanern ist Karl Heinzen der erbärmlichste. Er ist ein Tollhäusler, der in den wüsten Tiraden seinem Haß gegen Fürsten und Volk Luft macht, aber zugleich so feig ist, daß er wohl in der Freiheit betteln, aber nicht für sie fechten will. In irgend einem versteckten Winkel

in Ufer des Genfer Sees haufen wohl auch die drei Mainzer Jiz, Bamberger und Schüz, aber wohlweislich halten sie ihren Aufenthaltsort so geheim als möglich. Sie haben Recht — sie thäten noch besser daran, wenn sie sich die Haare abrasiren oder färben ließen und andere Namen annähmen und wo möglich sich für Botofuden ausgäben, anstatt für Deutsche. Denn von allen Flüchen lastet auf dem Menschen am schwersten und drückendsten der Fluch der Lächerlichkeit und Feigheit. Und jene Herren haben in der Pfalz und in Baden das Ihrige redlich gethan, denselben auf sich zu laden. Herr Bamberger hat seine langen Beine vortrefflich zu benutzen verstanden, daß aber der große Jiz die Behendigkeit eines Schnellläufers entwickeln würde, daran hatte früher Niemand gedacht. O die entsefliche Erfindung der Schrapnell's!

Mit einem gewagten Sprung führe ich Sie nach einer andern Hauptstadt der Schweiz, nach Zürich, dem sogenannten Alpathen. Hier, in der Stadt, welche von allen verhältnismäßig am meisten den Fremden von jeher zugänglich gewesen ist, hält sich die bedeutendste Anzahl von Flüchtlingen auf, wenn auch gerade nur wenige ihrer Häupter darunter sind. Wir finden dieselben allenthalben zerstreut. Ihr Hauptversammlungsort ist aber das Café litteraire am Weinplatz, dessen Wirth, Herr Groß, demaleinst den bekannten Robert Steiger aus dem Kerker zu Luzern befreit hat. Hier, längst dem Zusammenkunftsort aller Liberalen in Zürich, zeige ich Ihnen zuerst die Sachsen. Sie gruppiren sich um das ehemalige provisorische Regierungsmitglied Todt; der Mann ist sehr alt geworden, und sucht umsonst unbehagliche Stimmen in seinem Innern zu betäuben. Neben ihm krümmt sich wie ein mißrathenes Fragezeichen die armselige Gestalt des einstigen Landtagsabgeordneten Jäkel in Dresden, des glücklichen Besitzers des bekannten „blauen Rocks.“ Der Kapellmeister Wagner dagegen, der geniale Tonseker des Tannhäusers, schwimmt noch kräftig oben und will sich vom Geschick nicht beugen lassen. Bei ihm ist die Begeisterung ächt, ohne Haken und Hälchen gewesen — von wie Vielen außer ihm wird sich das noch sagen lassen? *) Dort stehen in eifrigem Gespräch miteinander der Exlieutenant von Zychlinsky und die beiden Redacteurs der Dresdner Zeitung, Wittig und von Lindemann. Auch den Preußen Anneke, den verunglücklichen Heerführer, sieht man häufig im Café litteraire. Derselbe versucht allerlei Speculationen, um dem trostlosen Zustand seiner Finanzen aufzuhelfen; jezt beabsichtigt er, eine neue Zeitung zu gründen, kann aber weder Verleger, noch Druck- und Papier-Vorger

*) Vielleicht in keiner Insurrection haben sich neben vielen schlechten Elementen auch so viel ehrenwerthe, wenn auch verirrte Motive eingemischt, als in die Dresdener; Männer von hohem wissenschaftlichem Werth und ehrenfestem Charakter, die man bedauern, aber nicht wegen einer Erregung verdammen darf, von der wir alle mehr oder weniger ergriffen waren.

Ann. d. Red.

finden. Seine Frau, ein kleines, blondes Dämchen mit offenen aber wenig sagenden Zügen, hat die Amazonenjacke und die Hosen wieder abgelegt und statt der Bajonnettbüchse die Stricknadel ergriffen. Es ist besser so. Unter allen Flüchtlingen hat sich in Zürich der Dresdner Advocat Marschall v. Biberstein am schnellsten in ein neues Leben geworfen; er hat sich als Privatdocent der Staatswissenschaften an der Universität habilitirt. Viele Andre, denen sonst gar oft zu wohl war, klagen jetzt und nagen am Hungertuch und sind seelenfroh, wenn sie irgendwo und irgendwelche Arbeit finden. Mit der Fluth der Einwanderung sind natürlich auch viele höchst unsaubere und verwerfliche Elemente in die Schweiz geschwemmt worden. Man begegnet nur zu häufig Leuten, welche aus dem politischen Martyrthum ein Geschäft gemacht haben, Abenteurern, denen es gleich gilt, wann und wo sie die Fahne der Unordnung und der Verwirrung aufpflanzen, wenn es nur geschieht, Subjecten, die von der Gesellschaft ausgestoßen, nichts Besseres thun zu können glaubten, als im Namen der Republik wohl zu leben und zu brandschagen. Unter solchen Gesellen ist der verrufenste der Wiener Barbiergehilfe Chazès, der, in Wien zuerst Gelegenheitsmacher, dann Freicorpsshauptling, in Dresden falscher Wechsel wegen arretirt, nun in Zürich plötzlich als pfälzischer Freiheitskämpfer auftaucht, ohne daß sich eine Seele erinnerte ihn jemals in der Nähe eines Kampfplatzes erblickt zu haben. Eine zweifelhafte Figur ist auch Dürr, der Commandant der Mannheimer Volkswehr, der sich für einen kaiserlichen Offizier ausgegeben, aber nichts weiter war, als ein entlaufener ungarischer Tambour. Unbegreiflich ist mir, wie sich die Mannheimer Bürgerschaft von diesem Menschen, dessen überladener, theatralischer Aufputz schon zur Genüge den Kern verrieth, so konnte tyrannisiren lassen, wie sie es that. Hier, in der Schweiz, spielen diese kleinen Feldherrn jetzt eine gar erbärmliche Rolle, und wer noch ein Bißchen Ehrgefühl hat, hält sich von ihnen so fern, als möglich. So befinden sich Beck, der eine Zeit lang nach Sigels Abdankung General der Badenser gewesen, und der Wiener Kuchenbecker, zuerst Messenhausers, dann in der Pfalz des Rodowont von Tenneberg Adjutant, jetzt in einer keineswegs beneidenswerthen Lage und Isolirung.

Nach Luzern hatte sich Brentano gewandt. Es ist in diesen Blättern schon von anderer Hand der Charakter und die politische Bedeutung dieses Mannes, der in der deutschen Revolution jedenfalls eine der hervorragendsten Rollen gespielt hat, gegeben worden und ich kann mich darauf beschränken, von ihm zu sagen: Brentano war ein Idealist, dessen Kopf stets mit dem Herzen davon lief, wenn es ihm an Raum zu Thaten fehlte, der aber nichts destoweniger in kritischen Momenten beide auf dem rechten Fleck getragen hat und niemals unehrlich war. Gegen seine einfache Rechtfertigung, die das Gepräge der vollen Wahrheit allzu deutlich trägt, werden seine ergrimmtten Feinde und Neider umsonst ihre vergifteten Pfeile schleudern. Brentano ist im Begriff, mit seinen Freunden Mercy, Thibaut, Eichfeld und Ziegler nach Nordamerika auszuwandern, wo er sich

im Staat Ohio in der Nähe seines Freundes Hecker ankaufen will. Der Regierungsrath des Cantons Luzern will ihm einen längern Aufenthalt in letzterem nicht mehr gestatten!

Nicht wenige deutsche Flüchtlinge beherbergen auch die Cantone Thurgau, Aarau und Basellandschaft. Im ersteren haben sie sehr weit in's Innere verlegt werden müssen, weil Oestreich im Vorarlberge eine drohende Macht zusammenzog. Ich wüßte nur wenige hervorragende Persönlichkeiten unter den Verbannten in jenen drei Landen aufzuzählen. In Leuzburg hat sich der Advocat Erbe, der Altenburger Barrikadenheld niedergelassen, dessen Tactik der Militärverführung ihm seiner Zeit so oft übelbekommen ist. Ein sehr unbedeutender Mensch, nur den Leipziguern als Bühler von Profession bekannt, ist der Buchdrucker Hofffeld, der jetzt als Factor in Baden bei Aarau redlich sein Brot verdient, während seine Gläubiger in Leipzig die Revolutionen verwünschen, die so raschen und willkommenen Anlaß zum plötzlichen Verschwinden geben. Durch das Baselland wandelt mit langen Schritten der Seidenhannes. Sie kennen ihn nicht? Wohlan, ich will seinen Namen und Titel vollständig enthüllen. Jene große, breitschultrige Gestalt, mit dem glatten Haar und dem pockennarbigen Gesicht, dessen Züge vor Allem Sinnlichkeit ausdrücken, ist der Herr Theodor Mögling, ci-devant königl. württembergischer Oekonomierath und Professor des Seidenbaues an der Akademie Hohenheim, Mitglied der zweiten Kammer der Stände — vulgo der Seidenhannes. Er hat alles Mögliche gethan und getrieben, bis er's dahin gebracht, wo er nun ist. Schon als ziemlich junger Mann hat er verschiedener Streiche wegen, erfahren, wie es auf dem Asberg aussieht, dann schwang er sich plötzlich zum Lehrer des Seidenbau's empor, schloß Kameradschaften mit den Kirchheimer Bauern, die ihn zum Deputirten wählten, gipfelte sich gutmüthig und ohne viel dabei zu denken auf die Höhe eines maßlosen Radicalismus hinauf und war eines schönen Tages plötzlich Oberst im Heer Heckers geworden. Er brach mit der einen Colonne desselben über den Schwarzwald nach Schwaben ein, aber seine Leute waren abtrünnige Bestien, so daß er einmal aus einem Mittagsschlaf erwachend, sich endlich ganz allein fand, und nun nichts eiliger zu thun wußte, als spornstreichs in die Schweiz zurückzulaufen. Bei dem badischen Aufstand soll es dem Oberst Mögling nicht besser gegangen sein. Armer Seidenhannes, das sind andere Zeiten, als die, in welchen du so flott mit den Tübinger Studenten in Derendingen und Bebenhausen kneiptest! Wie ärmlich und hungrig siehst du aus — aber du hast's um einen Mann verdient, der, sei er, wie er wolle, gegen dich doch gütig gewesen ist! Ein gleiches Asyl mit dem Seidenhannes theilt Tzschirner, der sächs. Kammerpräsident, der Unwissendste unter allen bössartigen Confusionarien die nur jemals existirt haben. Er hat das Maß seiner Blame in Baden gerüttelt und geschüttelt voll werden lassen.

Sie fragen mich, wie ist die Stimmung unter den Flüchtlingen? Auf was

sinnen sie? Von was leben sie? Welche Zukunft harret ihrer? Antwort auf diese Fragen kann ich Ihnen in aller Kürze geben. Sie bereuen Alle, Alle, auch die welche es nicht gestehen wollen; sie sagen: Es war noch nicht an der Zeit, das Volk ist nicht reif für die Republik, wir haben uns übereilt. Glauben Sie aber ja nicht, daß jetzt neue Verschwörungen angezettelt, neue Einfälle in Deutschland verabredet werden. Nein, davor sind wir sicher. Physische und moralische Kraft ist ihnen gänzlich gebrochen, und wenn ja einmal einer der Exaltirten oder eher noch der abenteuernden Landsknechte unter ihnen einem solchen Gedanken Worte zu geben wagt, so antwortet ihm ein bitteres Hohngelächter oder ein wegwerfendes Achselzucken. Ach wie gerne möchten fast Alle wieder in's Vaterland zurückkehren und würden in Ewigkeit zufrieden sein mit demselben, wie es ist! Mit welcher Inbrunst würden sie die Botschaft einer allgemeinen Amnestie vernehmen! Denn in der freien Schweiz geht es ihrer Mehrzahl, offen gesagt, herzlich schlecht.

Zwar hat die Bundesregierung jedem der deutschen Flüchtlinge ein Tagegeld ausgesetzt, aber dieses ist, wie man zu sagen pflegt, zu viel zum Sterben, zu wenig zum Leben. Daher sind viele rein auf den Wohlthätigkeitsfuss der vermögenden Genossen oder der Schweizer angewiesen, aber der Ersteren ist nur eine verschwindend kleine Zahl, und die Letzteren sind überhaupt nur selten, gegen deutsche und zwar flüchtige Deutsche gewiß nicht sehr mildherzig. Wer daher nicht verhungern will, greift entweder zu Tagelöhnerarbeit, oder läßt sich für Neapel anwerben, oder läuft in die Heimath zurück, um dort über sich ergehen zu lassen, was da will. Diejenigen, welche im Besitz von Mitteln sind und Pässe erhalten können, wandern fast Alle über Frankreich nach Amerika aus. Gerne gingen alle mit — und vielleicht thäten die deutschen Regierungen wohl daran, wenn sie diese Auswanderung durch Unterstützung begünstigten. Es ist übrigens voranzuzusehen, daß die Schweiz eine so ausgedehnte Benutzung ihres Asylrechtes nicht lange mehr gestatten wird, ebenso, daß bei der geringsten verdächtigen Bewegung der deutschen Verbannten die Mächte eine energische Haltung gegen die Eidgenossenschaft annehmen werden. Aber es kommt hoffentlich nicht so weit — dafür bürden schon die unheilbaren Spaltungen, welche unter den deutschen Flüchtlingen entstanden sind. Denn schon stehen sich zwei Parteien feindlich und Vorwürfe im Mund einander gegenüber — Verföhler und Verföhrt. Wenn nur die Letzteren wenigstens ihrem Vaterlande wiedergegeben werden könnten, ich glaube, sie wären geheilt von dem Fieber, das sie so unendlich elend gemacht hat.